

Predigt über Hiob 19, 19-27 21.3.2021 Stiftskirche Bielefeld, Pfarrerin Bärbel Wehmann

Liebe Gemeinde!

Im Mittelpunkt des biblischen Abschnitts für diesen Sonntag steht Hiob, dessen Name ein Sinnbild für die Katastrophen ist, die unaussprechliches Leid verursachen. Hiobsbotschaften stehen für Schicksalsschläge, die unserem Leben von einem Moment zum anderen alle Sicherheiten entreißen.

Von Hiob erzählen heißt darum auch, von Menschen zu erzählen, die versuchen, einen Sinn und einen Halt zu finden in dem, was ihnen widerfährt. Hiobs Geschichte greift Menschheitsfragen auf. Darum muss sie immer und immer wieder erzählt werden.

Hiob - ein Mensch sitzt in seinem ganzen Elend. Er leidet, er hält aus, was ihm auferlegt ist, aber er empfindet keine Schuld für sein Unglück. Er hält an Gott fest, sein Vertrauen ist unerschütterlich. Zugleich aber spürt er, dass Gott ihm immer rätselhafter und fremder wird. Er fragt: Warum schlägst du mich so, Gott? Wer bist du? Hiob kämpft, er ringt mit seinem Gott und geht schließlich mit seinem Gott vor Gericht: Hiob klagt seinen Schöpfer an wegen Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit und Untreue. Versprochen war aber doch etwas ganz anderes. Versprochen waren Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue. So hat Hiob es doch bisher erlebt!

Es ging einst diesem Menschen gut, ihm, seiner Frau und seinen Kindern, er war reich und er war sehr fromm.

Doch dann brachen Katastrophen über ihn herein. Er verlor, er verlor seine Kinder, er verlor sein ganzes Vermögen und seine Herden. Schließlich saß er voller Trauer im Staub vor den Scherben seines bisherigen Lebens, gezeichnet von Ausschlägen, die nicht behandelt wurden. Er war allein, geschunden und sterbenskrank. Er verfluchte den Tag seiner Geburt und den Allmächtigen.

Hiob war bisher ein glücklicher, guter und frommer Mensch. Man sieht es auch daran, dass er Freunde hat, gute Freunde, die einen auch dann nicht verlassen, wenn man alles verloren hat und ein Nichts geworden ist. Als sie von seinem Unglück erfahren, kommen sie. Sie reden nicht gleich drauflos, sondern setzen sich zu ihm und schweigen erst einmal. Es sind gute Freunde. Sie zeigen Empathie. Aber irgendwann muss ein guter Freund auch was sagen. Wird er die richtigen Worte finden, die trösten und stärken, ohne zu beschwichtigen, ohne zu bewerten? Das ist schwer. Die Freunde versuchen es, einer nach dem anderen. Doch was sollen sie sagen angesichts dieses Unglücks? Sie sind davon überzeugt, dass Gott gerecht ist. Also müsse die Ursache für Hiobs Unglück doch in ihm selbst liegen. Das solle er endlich einsehen, dann könne er Hoffnung schöpfen.

Gerade das aber lässt Hiob nicht gelten. Er hält an Gott fest, aber er fühlt sich nicht schuldig an seinem Unglück. Es ist, als ob er alle Kraft zusammennimmt, um sein Leben, seinen Glauben und seine Unschuld zu beweisen. Und deshalb wagt er den kühnen Gedanken, dass die Ursache für sein Unglück in Gott selbst zu suchen ist. Gott, der Gerechte, ist die Ursache für sein Unglück! Hiob hält diesen Widerspruch aus und schleudert ihn Gott entgegen. Es geht um sein Leben. Er fordert Gerechtigkeit für sich ein. Niemand anders als Gott selbst muss das erlösende Wort sprechen. Darum fordert Hiob: „Richte mich, Gott, verschaffe mir Recht!“

Von seinen Freunden kann er keine Unterstützung mehr erwarten. Sie haben ihr Urteil über ihn getroffen. Er bittet sie aber um Folgendes und genau hier setzt der Predigtabschnitt ein:

Erbarmt euch über mich, meine Freunde, denn Gottes Hand hat mich geschlagen. Warum wollt ihr mich wie Gott verfolgen und werdet nicht satt, mich zu zerfleischen? Würden meine Worte doch aufgeschrieben, als Inschrift, mit einem Griffel in Blei geschrieben, zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen! Aber ich weiß, dass mein Erlöser, mein Anwalt, lebt, und zuletzt wird er sich über dem Staub erheben. Und nachdem meine Haut so zerschunden wurde, werde ich Gott schauen ohne mein Fleisch. Ich werde ihn schauen, und meine Augen werden ihn sehen und niemand sonst. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Diese Geschichte eines rechtschaffenen Mannes, der ohne eigenes Verschulden alles verliert, wirft Fragen auf: Ist das gerecht? - So fragen wir angesichts seines unermesslichen Leidens. Ist das Gottes Wille, dass Menschen auf der Suche nach einem sicheren Ort übers Mittelmeer fliehen und jahrelang in überfüllten Lagern in Griechenland ohne menschenwürdige Versorgung ausharren müssen? Ist das gerecht, dass die einen im Wohlstand leben, während andere sich mit minimalen Löhnen abfinden müssen, die sie in der Coronapandemie in wirtschaftliche Not bringen – auch in Deutschland?

Die Diskussion darum, wie der Coronaimpfstoff weltweit verteilt werden soll, verursacht neue Konflikte und Verteilungskämpfe.

All das wiegt schwer, und es ist nicht zu ermessen, wie einsam sich ein Mensch fühlen kann, der sich einem namenlosen Schicksal ausgeliefert fühlt, ohne Hilfe, ohne Hoffnung.

Hiob hat voller Gottvertrauen gelebt und fragt sich jetzt, gebeugt im Staub: Hat Gott sich abgewandt? Ist der Glaube an den gerechten und barmherzigen Gott nur eine Illusion?

Ich möchte von einem alten Mann erzählen, den ich vor vielen Jahren beerdigt habe. Er war kein aktives Mitglied seiner Gemeinde. Seiner Familie hat er oft die abweisende und harte Seite gezeigt. Es war nicht seine Art, über seine Gefühle zu sprechen. Seine letzten Lebensjahre waren belastet. Als er gestorben war, fanden seine Kinder einen zerknitterten Einkaufszettel in seinem Portemonnaie. Darauf standen die Worte: *Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.* - Auf der Rechnung über alltägliche Lebensmittelartikel stehen diese Lebens- und Hoffnungsworte, die sich ein Mensch geliehen hat, um sich an den zu erinnern, der Hoffnung und Trost schenkt. Wie lange schon bewahrte er ihn an diesem Ort auf? Wie oft mag er ihn in der Hand gehalten haben? Was mag er dabei empfunden haben? Welche Sorgen, Ängste, Resignation und Hoffnung haben sich in diesen Einkaufszettel hineingedrückt? Er hatte es für sich behalten. Niemand in der Familie konnte es sich erklären. Und doch spürten sie, dass von diesen Worten Trost ausging, der auch sie berührte.

„Judika“ heißt der heutige Sonntag. Der Name bezieht sich auf das erste Wort aus dem Ps 43 in der lateinischen Fassung. Wir haben es gebetet: „Schaffe mir Recht, Gott!“ War das nicht auch Jesu Bitte im Angesicht von Gewalt und Tod, indem er zu Gott betete? Hiob ist ein Mensch auf der Suche nach Gerechtigkeit. Er sucht seinen Richter, der ihm zum Recht verhilft. Für ihn ist es Gott selbst, der ihm alles genommen hat und es ist zugleich derselbe Gott, der für ihn Recht sprechen soll. Gott ist der Angeklagte und der Richter zugleich! Hiob will Gott dabei behaften, ihm zu erklären, warum den Unschuldigen so viel Unglück trifft.

Der frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche von Deutschland, Nikolaus Schneider hat davon erzählt, wie er und seine Familie den Tod ihrer Tochter Meike ertragen mussten, die mit Mitte zwanzig an Leukämie starb. Sein Glaube war erschüttert. Er sagte später in einem Interview mit Blick zum Himmel: „Der da oben wird es mir einmal erklären müssen, was er sich dabei gedacht hat.“

Er klammert sich wie Hiob an den Gott, der da ist und zugleich rätselhaft verborgen bleibt.

Hiob lässt sich nicht beirren. Er sagt: „*Würden meine Worte doch aufgeschrieben, als Inschrift, mit einem Griffel in Blei geschrieben, zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen.*“

Hiob, dein Wunsch hat sich erfüllt! Deine Worte sind aufgeschrieben worden. Deine Geschichte ist eine Menschheitsgeschichte geworden und nicht vergessen. Wie vielen Menschen haben deine Ehrlichkeit, dein Klagen, dein Kämpfen mit Gott geholfen! Hiobefahrungen gibt es viele in diesem Coronajahr. Davon entdecke ich einige auf dem Hungertuch in der Stiftskirche: Die Impfflasche erzählt von der Hoffnung auf Schutz. Die Mitarbeiterinnen im Altenheim wissen um Schmerz, Krankheit und das Sterben von Menschen, die in den vergangenen Monaten keinen Besuch ihrer Angehörigen empfangen dürfen. Ein Meerbild beschreibt die Sehnsucht nach Weite in der Enge unserer Coronaeinschränkungen. Es sind Hiobefahrungen!

Das Buch Hiob beschreibt, wie ein Mensch mit seinem Schicksal kämpft, als dessen Verursacher er Gott anklagt und gleichzeitig Trost und Erlösung erbittet. Warum ich? Warum schickst du mir dieses Unglück? Warum bist du so unbarmherzig? Er wagt es, diese Fragen zu stellen.

In der Mitte des großen Hiobbuches schimmert ein Hoffnungsgedanke auf, der sich aus der Dunkelheit des Leids erhebt:

„Ich weiß, dass mein Erlöser, mein Anwalt, lebt, und er wird sich zeigen“, sagt Hiob.

Das hebräische Wort für „Erlöser“ meint im israelischen Recht einen Rechtsbeistand, der dem zu Unrecht Beschuldigten zu Recht und Würde verhilft. Hiob nimmt sich Gott als Anwalt für seine Anklage. Er wird ihm Recht verschaffen und ihn rehabilitieren und erlösen. Davon ist er überzeugt.

Am Ende kommt es so und doch ganz anders. Gott wird Hiob letztlich antworten. Der, der lange geschwiegen hat, wird reden. Aber er wird anders antworten als Hiob es erwartet. Gott offenbart sich als der Schöpfer, der das erste und das letzte Wort spricht und bleibt damit rätselhaft und verborgen. Denn es gibt keine Antwort auf die Frage, warum Hiob so sehr leiden muss. Aber was am Ende das Aller-merkwürdigste ist: Hiob ist zufrieden. Endlich zufrieden. Endlich hat Gott gesprochen. Das ist genug.

Die Geschichte Hiobs löst die Frage nicht auf, warum Menschen in Leid und Verzweiflung hineingeraten. Hiob spürt aber, dass sich mitten in seiner Ohnmacht eine Kraftquelle öffnet, die ihn speist. In diesem Moment fühlt er eine Weite in sich, die Kraft und Gewissheit gibt. Hiob stürzte in eine tiefe Krise, aber er fällt nicht ins Bodenlose. Da bleibt eine Hand, die ihn hält. Oder mit den seinen gesprochen: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Möge Gott, der erlöst und befreit, uns durch diese unsicheren Zeiten tragen. Amen.

Fürbitten

Großer Gott,

in verschiedenen Gestalten zeigst du dich und offenbarst Dich uns als der nahe und der ferne Gott zugleich.

Das eine Mal fühlen wir uns von dir getröstet und behütet, weil du unsere Tränen siehst und unsere Bitten hörst.

Dann wieder scheint es, als ob du dein Angesicht verbirgst, als wolltest du uns verstoßen und unserer Dunkelheit überlassen.

Wir wissen, bei dir ist beides und noch viel mehr:

Verborgenheit und Offenbarung,

Nähe und Ferne,
Licht und Finsternis.

Wir halten uns daran fest, dass du allein im Leichten wie im Schweren unsere Zuflucht bleibst.

Wir bitten dich: Schenke uns Trost, wenn wir belastet sind,
gewähre uns Zuflucht, wenn uns schwer ums Herz ist,
stärke die Trauernden und hilf uns in den Herausforderungen unseres Alltags, in den Familien, in den Kitas, Schulen und Betrieben. Erfülle alle mit Geduld und Kraft angesichts all dessen, was uns in dieser endlos erscheinenden Zeit der Pandemie auferlegt wird. Amen.